

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Erscheint wöchentlich einmal, Montags.
Preis jeder Nummer 6 Pfennig.
Zu beziehen durch die Ausleger und Straßenverkäufer.

Adolf Eichler,
Schriftleiter: Lobz, Evangelika-Strasse Nr. 5,
Sprechst. wochentags von 11-12 Uhr.
Geschäftsstelle: Petrikauer-Strasse Nr. 15.

Nr. 3.

Montag, den 12. Juli 1915.

1. Jahrgang.

Märtyrer?

Der Krieg hat uns viele Märtyrer geschaffen. Tausende von friedlichen Bürgern werden verhaftet, leiden oder gehen in der Verbannung zu Grunde. Hunderte wurden beraubt, hunderte gehängt. Das Leben der Deutschen und der ewig herumgestohlenen Juden in Russland ist gegenwärtig ein einziges Martyrium.

Diesen unfreiwilligen Märtyrern wollen wir, die bisher mit materiellen Verlusten und Einbuße an Nervenkraft über die schweren Zeiten hinweggekommen sind, unser hilfsbereites Mitgefühl versagen.

Im Gesetz der neuen Städteordnung ist der Passus enthalten, daß die in eine Gemeindekörpererschaft Berufenen das ihnen übertragene Amt übernehmen müssen.

Es könnte nun hier oder anderswo vorkommen, daß sich einer der Berufenen weigert. Was würden vernünftige Menschen wohl dazu sagen?

Vor allem! Es ist auf keinen Fall zu billigen, daß sich irgendjemand, der Anspruch auf den Titel eines achtbaren Bürgers erhebt, weigert, im Wohl der Stadt und ihrer Bevölkerung mitzuarbeiten. Denn weiter wird nichts von den in die Gemeindekörpererschaft Berufenen verlangt. Niemand denkt daran, von ihnen ein politisches Glaubensbekenntnis zu fordern!

Aus dieser Weigerung (man habe im Auge, daß sie bestraft und bei wiederholter Weigerung wieder und wieder bestraft werden kann!) spräche eine hohe, wenn auch unbeabsichtigte Anerkennung des deutschen Gerechtigkeitssinnes, spräche ein Vertrauen, das sagt: lieber ins deutsche Zivilgefangenenlager gehen als der russischen Rache ausgesetzt sein, ein Vertrauen, das sagt: der deutsche Feind ist humaner als der russische Freund und Herr!

Man würde weiter fragen: Welchen Motiven entspringt die Weigerung?

Furcht? Um diese ist es ein eigen Ding. Erstens ist es sehr wenig wahrscheinlich, daß die Russen je wiederkommen, zweitens könnte jeder auf das erwähnte Mißvertrauen und die Furcht hinweisen, der Geschäft, Haus oder Vermögen in Russland aber einen nicht-russischen Namen hat, wie die Geschichte der jüngsten Vergangenheit lehrt, daselbst zerstört oder weggenommen werden, auch wenn er russischer Untertan ist!

Nun, jeder mag tun, was ihm nötig erscheint. Die vernünftig denkende Bevölkerung unseres Landes aber wird solchen sich Weigernden keinen Märtyrertitel ein ums Hauptweben. Denn sie weiß: hoch über allen Idealen und über politischem Mut steht den meisten Bürgern der Städte unseres Landes das Interesse am eigenen Wohlergehen. Interessenspekulanten sind vielleicht Opfer aber keine Märtyrer.

Unmaßgebliches über die Lodzer Industrie.

I.

Wenn wir unsern Blick rückwärts durch die von der Lodzer Industrie durchmessene Bahn wenden, wird uns ein taufendfaches Werk, ein vielfaches, in verschiedenen Einzelheiten ähnliches, aber doch nicht gleiches Entsetzen gegenüber treten. Für mich ist es schon in meinen kaufmännischen Lehrtagen interessant, der Entwicklungsgeschichte unserer Kleinbetriebe und der kleineren Unternehmungen nachzugehen. So folgten sich Substitutionsartikel und Nekrologe der Zeitungen, Berichte der Auskunftsstellen und die von Arbeitern und alten Leuten gehörten Anekdoten, einem Bilde der Entwicklung der Lodzer Industrie zusammen, das mich mit hoher Achtung für die alten, zum Teil recht „grobschlächtigen“ Pioniere der Lodzer Industrie erfüllte. Mit einer Anzahl Begründer unserer alten Firmen bin ich als „Stift“ in persönliche Berührung gekommen und ich habe sie in Augenblicken gesehen, wo sie sich ganz, aber auch wirklich ganz natürlich gaben. So, wenn ich mit einer gepfefferten Rechnung „meiner Firma“ oder der Mitteilung über eine Lieferungsverzögerung kam. Meine Menschenkenntnis ging damals schon so weit, daß ich mir sagte, es ist nicht gut, alles zu wiederholen, was meinem Prinzipal ausrichten mir von unseren Kunden dringend aufgetragen worden war. Gab das unelbliche Schimpfen, in dessen Mittelpunkt ich öfters „vertretungsweise“ rückte, auch meinem Glauben an die Gütlichkeit aller Menschen einen Stoß, die Lodzer Fabrikbesitzer hätten bei mir doch nicht an Achtung ein. Und wenn ich auf meinen weiten „Geschäftsgängen“ die mit Getreide bestellten Felder — an deren Stelle sich heute enge Häuserzellen erheben — durchquerte und am Himmel sich das Bild unserer schornsteinbewehrten Fabrikstadt abhob, dann quoll ein Gefühl in mir empor, das ich heute — nach all den deutlichen Worten ästhetisch gebildeter Leute über die „Schädlichkeit Europas“ — etwas schämig als Liebe zu meine Heimatstadt bezeichne, und ich freute mich ein echter Lodzer Junge zu sein. Der Gedanke, daß, wie Napoleons Soldaten den Marschallstab im Tornister, so ich den Entwurf zu meiner Fabrik im Kopfe trage, weitete meine Brust.

Ach, es ist alles anders geworden. Als die Zeit gekommen war, wo bei an- und richtiggehende Lodzer Fabrikant seine Ideen über den so vielfachen und vielseitigen Begriff „Manipulation“ ins Leben umsetzen muß, „vertäumte“ ich meine freien Stunden bei den Büchern. Und als später mich ein gültiges Glück trotzdem zu bescheidenem Wohlstand führte, verwarf ich abermals, mich um Wärme und Feuchtigkeit, Aufklärung und Klärung der Baumwoll- zu bekümmern.

unternehmen, das — weil die Zeitung die Schmiergelbergemüthlichkeit russischer Beamten störte und sich unterfang, das brüchig werdende Lodzer Deutschtum zusammenzuraffen — von der russischen Regierung wegen seiner „Schädlichkeit“ mit rauher Hand zertrümmert wurde.

So ist mein Weg weit abgeirrt von der Entwicklung, die der Lodzer Fabrikant gewöhnlich nimmt. Aber trotz der Prüfungen und Hemmungen ist bei mir das Interesse für die Lodzer Industrie warm geblieben und ich habe das Gefühl innerer Befriedigung, ihr in meinem kaufmännischen Beruf Handreichung zu tun. Die tägliche Berührung mit ihr, das Erörtern der Notstände und ihrer Abhilfe und die Ueberficht des denkenden Kaufmanns, der in verschiedene Betriebe hineinsieht und ihre Schwächen und Fehler erpäßt, verheißt zu einem abgeklärten Urteil. Und es wäre unrecht, den weisen Mann zu spielen, der die Ursache von Fehlentwicklungen entdeckt, sie aber für sich behält, weil ihm leicht vorgeworfen werden kann, daß er Außenseiter sei, dem eine Meinung nicht zustehe.

Um zur Sache zu kommen: Bei uns wird noch immer der weitgreifende Einfluß der Statistik unterschätzt. Der Lodzer Industrie fehlt die Führung, die sich aus einem Zu-

Kurze politische Wochenchau.

Deftlicher Kriegsschauplatz: Der stark befestigte Wald südlich Biata-Bioto, westlich der Straße Suwalki-Kalwarja wurde geklärt. 800 russische Gefangene wurden eingebracht. In Solon eroberten deutsche Truppen die Höhe östlich Dolowetha, südlich Vorzymow. Die Russen verloren zehn Maschinengewehre. Russische Gegenangriffe waren erfolglos. In der Gegend nordöstlich und südwestlich von Racionz wurden russische Vorstöße abgeschlagen, ebenso brach ein russischer Angriff aus der Richtung Rowno zusammen. Nordöstlich Przasnysz wurden russische Gräben genommen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Truppen des Generals Linjagen haben die Blota Lipa erreicht, das Werkfeuer gesäubert und 3000 Gefangene gemacht. Neuerliche russische Angriffe wurden abgewiesen. Am Bugabschnitt räumten die Russen Kersom. Zwischen Bug und Weichsel ging es am Anfang der Woche ruhig vorwärts. Die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinands durchbrach die russische Front bei Krasnik. In diesen Kämpfen verloren die Russen 11.500 Gefangene, 6 Geschütze und 17 Maschinengewehre. Vor neuen Verstärkungen der Russen zogen sich die Truppen des Erzherzogs auf die Höhen nördlich Krasnik zurück. Russische Angriffe brachen verlustreich zusammen. Westlich der oberen Weichsel wurden russische Stellungen geklärt.

Italienischer Kriegsschauplatz: Die fortbauenden Kämpfe an der Isonzo-Front entwickelten sich am Anfang der Woche zur Schlacht von großer Bedeutung. Vier italienische Korps der 3. italienischen Armee gingen im Raume vom Görzer Brückenkopf bis zum Meere zum Angriff vor. Unter ungeheuren Verlusten mußten sie zurück. Im Oesterreichischen Heeresbericht heißt es: „Vor unseren Stellungen ist ein Leichenfeld.“ Neue schwächere italienische Angriffe waren erfolglos.

Westlicher Kriegsschauplatz: Der deutsche Vorstoß in den Argonnen brachte in den beiden ersten Sulktagen 2536 Gefangene, 25 Maschinengewehre und 72 Minenwerfer ein. Bei Croix des carmes rückten deutsche Truppen französische Gräben. Erfolg: 1000 Gefangene! Arras geriet durch die heftige Beschlezung in Brand. Eine Reihe anderer Kämpfe wurde erfolgreich beendeten. Der Stellungskampf dauert an, ohne daß es Franzosen und Engländern gelingt, nennenswerte Vorteile zu erzielen.

Die Kämpfe an den Dardanellen nehmen einen für die Türken günstigen Fortgang. Sie eroberten einen Teil der englischen Schützengräben. Englische Blätter schätzen die englischen Gesamtverluste an den Dardanellen auf 40.000 Mann.

In der Nordadria wurde ein italienischer Panzerkreuzer von einem österreichischen Unterseeboot versenkt.

Die deutsche Antwort auf die amerikanische Note vom 10. Juni ist dem amerikanischen Botschafter in Berlin am 8. Juli überreicht worden. Von einer Aufgabe oder Einschränkung des deutschen Unterseebootskrieges ist in ihr keine Rede, die Regierung gesieht nur zu, amerikanische Schiffe frei passieren zu lassen, vorausgesetzt, daß sie kein Banngut mitführen.

Der neue deutsche Tagesbericht.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 11. Juli 1915.

Deftlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

In den letzten Tagen fanden in der Gegend von Krasnostaw östliche Gefechte statt. Sie verliefen für uns überall günstig. Sonst hat sich bei den deutschen Truppen nichts ereignet.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich von Ypern wiederholten die Engländer gestern ihren Versuch vom 6. Juli, sich in den Besitz unserer Stellung am Kanal zu setzen. Der Angriff scheiterte unter erheblichen Verlusten für den Feind. Hart nördlich der Straße Souchez-Ablain versuchten die Franzosen abends einen Angriff, der auf einen Vorstoß von deutscher Seite traf. Der Kampf ist noch nicht abgeschlossen. — Dem französischen Feuer fielen in den letzten Tagen 40 Einwohner von Vieux zum Opfer, von denen zehn getötet wurden. — Ein vereinzelter französischer Vorstoß auf Felcourt östlich von Albert wurde leicht abgewiesen. — Der gestern nacht nordwestlich von Veuve-jeur Ferme dem Feind entziffene Graben ging am frühen Morgen wieder verloren, wurde heute nacht jedoch erneut gestärkt und gegen fünf Angriffe behauptet. — Zwischen Ailly und Apremont erfolglose französische Handgranatengriffe. — Im Briesterwald brach unter starken Verlusten für den Feind ein durch festes Artilleriefeuer vorbereiteter Angriff dicht vor unseren neuen Stellungen zusammen. — Ein Angriff auf die deutsche Stellung östlich und südöstlich von Bernand südwestlich von Wanter wurde zurückgeschlagen. — Unsere Flieger klärten die Bahnanlagen von Gerardmer an.

sammenwirken von technischen und geistigen, d. h. wissenschaftlichen Kräften ergibt. Wer glaubt, daß ich viel sage, der lasse sich von Frieda Bielewska (in ihrem Werkchen „Die Textilindustrie des Lodzer Rayons“) belehren, wie es mit den Einrichtungen aussieht, die das geistige Arsenal unserer so großartig entwickelten Industrie sein müßten. Die Verfasserin schreibt: „So hat denn auch die „Lodzer Abteilung der Gesellschaft zur Förderung von Handel und Industrie im Russischen Reich“ hier nur immer ein schattenhaftes Dasein geführt. 1883 gegründet, hat sie in den Jahren 1883—1889 Jahresberichte in deutscher, russischer und polnischer Sprache herausgegeben, in denen namentlich die damals sehr aktuellen Fragen der Aenderung des Zolltarifs erörtert wurden. Seit 1889 sind solche Berichte nicht mehr veröffentlicht worden; zu den Sitzungen erscheint kaum noch ein Mitglied, es beschränken alle ihre Teilnahme auf die Zahlung von Beiträgen, und es existiert von der ganzen Sache nicht viel mehr als der lange, ungeliebte Name. Ebenso blüht die „Lodzer Korporation der Kaufmannschaft“ allzusehr im Verborgenen, und es sind nicht einmal die Mittel vorhanden, um sie in geeigneten Räumlichkeiten unterzubringen. Sie besitzt eine Bibliothek, die im wesentlichen aus einigen Bänden der Guttentagischen Sammlung Deutscher Reichsgesetze besteht. Unter ihren Büchern befinden sich auch einige Jahresberichte der Bremer Baumwollbörse als einzige und letzte Zeugnisse eines stolzen Baues, in Lodz eine Baumwollbörse nach Bremer Muster zu gründen. Das sind alles klägliche Resultate.“

Und wie lange hat es gedauert, bis die Lodzer Industrie ihre heimischen Geschichtsschreiber bekam. Das Buch von Fräulein Bielewska, „in dem sie mit Belesenheit und logischer Schöpfung ihr Thema behandelt und ihm durch scheinbar hingeworfene Einzelheiten eine besondere Würze gibt“ (A. E. in „Lodzer Textilmarkt“, September 1913), erschien erst 1912 und das ausführlichere von Dr. Kurt Schweikert „Die Baumwollindustrie Russisch-Polens“ erst vor zwei Jahren. Das Buch, ein Ergebnis jahrelanger Fleißes, verdient es, von jedem in der Industrie Tätigen gelesen zu werden. Nach seinem Erscheinen schrieb ich im „Lodzer Textilmarkt“:

„Bei Dr. Schweikert überwiegt die akademische Betrachtungsweise — im besten Sinne des Ausdrucks — und die Gründlichkeit. Der aufmerksame Leser des Buches wird finden, daß er sich nicht nur gut in die Literatur eingeleitet hat und über eine Fülle von Wissen verfügt, sondern auch im hohen Grade die Fähigkeit besitzt, eine zusammenfassende Würdigung der Errungenschaften unserer Industrie zu geben. Dem Werte seiner Arbeit dient es, daß er mit dem Objekte seiner Schilderung aufs innigste vertraut ist, so daß der Leser einen lebendigen und unmittelbaren Eindruck davonträgt. Zu rühmen ist auch seine Objektivität. So ist von ihm alles getan, um auch den fernher stehenden Leser ein klares Bild von der Bedeutung und Entwicklung der polnischen Industrie im allgemeinen und unserer Baumwollindustrie im besondern gewinnen zu lassen. Es ist schon früher erwähnt worden, daß die Schwierigkeit, ein zuverlässiges statistisches Material zu erhalten, groß war, und daß private Beziehungen helfen mußten, um das bedeutende Werk nicht an veraltetem Material scheitern zu lassen oder seine Wirkung abzuschwächen. Der großzügigen Auffassung der Firmen unserer Großindustrie, die ihr eigenes statistisches Material dem Verfasser für seine Uebersichten und zur Verwertung in den Untersuchungen nicht vorenthalten, sei besonders gedacht. — Geduld und Fleiß war für die umfangreiche Arbeit nötig. Schon das lange Quellenverzeichnis zeigt, welcher Mühe es bedurfte, um den sicheren Unterbau des Werkes fertigzustellen. Es galt ja nicht nur die verschiedenartigen Meinungen zum Gegenstand der Erörterung zu machen, sondern auch einen eigenen festen Standpunkt zu gewinnen und die Wahrheit findet oder jener Behauptung zu analysieren. Diese Absichten sind dem Verfasser in hervorragender Weise gelungen. Auch die geschickte Nebeneinanderstellung der Meinungen jener Männer, die sich in ihren Veröffentlichungen mit unserer Industrie befaßten, und die glückliche Auswahl der Zitate, die für Anschaulichkeit sorgen und das Ganze beleben, müssen hervorgehoben werden. Man merkt es, daß der Verfasser mit seinem Material verfahren ist, und möchte wünschen, daß sein Interesse sich auch den anderen — literarisch noch unerforschten — Zweigen unserer Industrie zuwende: hat er doch mit seinem Werke bewiesen, daß er die große Aufgabe, die er sich stellte, voll erfüllte. Die hiesige Industrie ist ihm für die Summe von Arbeit, die er ihr schenkte, im reichlichsten Maße dank schuldig.“ A. E.

Russe, Pole oder Deutscher!

Als unsere Vorfahren durch Aufmunterung und verlockende Versprechungen sich zur Auswanderung nach russisch Polen verleiteten ließen, verloren sie jegliche Fühlung mit ihrer ehemaligen Heimat und gingen des Schutzes seitens der deutschen Regierung verlustig, da sie bei ihrer Auswanderung sofort in den russischen Untertanenverband aufgenommen wurden. Für Deutschland hörten sie auf, Deutsche zu sein und wurden schlechtweg Russen genannt. In Russland gilt aber nur als vollgültiger Russe, wer auch orthodox ist, alle anderen sind Fremdvölker und einzelne Angehörige derselben genießen nur ausnahmsweise alle Rechte, wenn dies den jeweiligen Mächthabern opportun erscheint. In Russland und Polen wurden wir deshalb für Deutsche gehalten, und wir selbst wußten es auch nicht anders. Unsere Stammesgenossen wurden ursprünglich dazu benützt, auf dem Lande Säpfe auszutrocknen, Wälder auszuröden, Heideband, ja sogar Flugland arbar zu machen; deshalb finden wir sie in größeren Massen auch heute noch überall da, wo solche Ländereien vorhanden waren. Gruppenweise wurden sie angeworben, wie sie von Asien aus herkommen.

in einer Kolonie auf gut deutsch, im andern auf gut Plattdeutsch angerebet werden und sich manchem Soldaten bei diesen Heimatlängen der Bufen meitelt und er vor Fremde ausruft: „Bruderherz, ich erkenne dich wieder; du warst verloren, und wir haben dich wieder gefunden!“ Leider hat aber in letzter Zeit ein Entnationalisierungsprozess eingesetzt, der weniger durch die umwohnende polnische Bevölkerung als durch die Tätigkeit eines Teiles ihrer geistiger Hüter hervorgerufen wird. Die Polonisierten machen eine sehr komische Figur, verleugnen ihre Muttersprache, um als echte Polen zu gelten, werden von diesen aber nicht anerkannt, so lange sie sich nicht auch ihres deutschen Namens und ihres evangelischen Glaubens entledigen. Uebrigens wäre bei Individuen, die sich ihrer Abstammung schämen zu müssen glauben, ernstlich zu unteruchen, ob sie nicht tatsächlich Grund dazu haben und gewissermaßen erblich belastet seien. Sedenfalls aber sollte diesen die geistige Führung unseres deutschen Volkspolitikers entzogen werden, da sie eher enttötend als veredelnd wirken, und über die Abtrünnigen hinweg sollte man zur Tagesordnung übergehen. Werden diese Abtrünnigen sogar von den Polen bespöttelt, welcher Grund kann noch vorliegen, sie fernerhin für Deutsche anzusehen! Ein Deutscher, der mit den Gesetzen nicht in Konflikt geraten ist, soll stets Grund haben, auf sich selbst stolz zu sein. Sind wir nicht, jeder in seinem Kreise, in treuer Pflichterfüllung gegen unsere russisch-polnische neue Heimat aufzugesungen? Hat man jemals im weiten Russischen Reiche Grund gehabt, über die Deutschen als solche zu klagen? Niemals. Und auch der jetzige Krieg hat begründeten Anlaß zu Klagen nicht geboten, sonst hätte man nicht zugelassen, daß Zehntausende von Deutschrussen als Rekruten sogar in führende Stellungen ins russische Heer aufgenommen wurden und ihr Blut für Rußland verstrichen, wenn man auch nur entfernt daran glauben würde, daß die Anklage auf Landesverrat sich bewahrheitete. Im Gegenteil, die Treue der Deutschrussen ist dadurch gerade erwiesen worden. Und dennoch konnte man Hunderttausende von deren Anverwandten nach Sibirien schleppen, um sich ihrer Habe zu bemächtigen und sie im Elend untergehen zu lassen! Die Weltgeschichte kennt keinen zweiten Fall, wo man über zwei Millionen treuer Untertanen den Stab brach, ohne auch nur einen einzigen Fall anzuführen, der nachgewiesenermaßen Anlaß geboten hätte, den Einzelnen zu bestrafen. Die Weltgeschichte wird das Urteil darüber sprechen, und wehe demjenigen, der vor dem Urteil der Weltgeschichte nicht besteht! Sollen wir etwa uns vor dem Netze der Widersacher beugen und unsere heiligsten Güter, den Glauben, die Muttersprache und unsere Sitten, opfern, um fremden Götzen zu dienen? Nimmermehr! Wir könnten dadurch nicht besser werden. Wer dem Staate treu war und sich vor dem Gesetz unbefleckt erhielt, der bewahre seine Treue auch gegen seinen Gott und gegen seine eigene Person und sorge mit Luther: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein' Gewinn.“

Russen und Polen können wir nicht werden, also bleiben wir, was unsere Väter waren, ehrliche, brave Deutsche,

Martin.

suchten Liebe...

Wir suchten Liebe, da zwang uns Haß,
Wir wollten Friede und ziehen ins Feld
Ihren Krieg, den schweren Krieg.
Die Lippen blaß, die Rippen blaß,
Zieh aus wir, da vom Rand der Welt
die Heerflut der Feinde herkam und stieg.
Oft, wenn die Kämpfe entsetzlich sind:
ein Wehgefühl uns die Seele bedrückte.
Wir hören fernher Klagen wehn.
Es sind die Klagen von Frau und Kind,
die Mann und Vater nicht mehr sehn,
dem trauernd und ernst wir ein Grab geschmückt.
Wir suchten Liebe, da zwang uns Haß,
Wir wollten Friede und stehen im Feld,
es tobt der Krieg, zerschlägt, zerbricht...
Uns, Brüder, sind oft die Augen naß.
Wir schämen uns der Tränen nicht
und unsres Erbarmens mit Mensch und Welt.

Friedrich Flierl.

In Paris vor einem Jahr.

(Von Nationalfeiertag bis zum Vorabend des Krieges.)

Von Friedrich Flierl.
Die nachstehenden interessantesten Skizzen unseres Mitarbeiters schildern die heißen Julitage des vorigen Jahres in Paris. Herr Flierl ist den Lobzern durch seine Arbeit an der unterdrückten „Lobzer Rundschau“ bekannt. Er war in den letzten Jahren Schriftleiter der „Pariser Presse“, des Organes der deutschsprechenden Bevölkerung Frankreichs. Es gelang ihm, Frankreich noch während der Mobilmachungstage über Belgien zu verlassen.
Die Schriftleitung.
12., 13. und 14. Juli.
Fahnen! Fahnen! ... Und darunter auf allen Straßen sammelnde Menschenmassen, von Festfreude trunken. 14. Juli: Nationalfeiertag!
Fahnen! ... Krampfge Fäuste hielten sie einst, wenn der Krieg ging, gegen ein fremdes Volk oder gegen die Fahnen in eigenen Lande. Die Augen der Bürger glänzten, ein Sieg erforscht war und die Fahnen hoch von Türmen und Häusergiebeln wehten. Sind?
Und nun? ... Vom Taumel gepackte Menschen lärmten auf den Straßen. Männer und Frauen trugen blauweißrote Mützen aus Papier. Junge Burschen trugen papierene Vaternen; auf dem Papier stand in harten Buchstaben: „La Revanche!“ Ihre Begleiter schlugen auf Trommelfelle, ließen in Trompeten und machten einen Heidenlärm.
Die Straßen wurden zum Festsaal. In der ersten Nacht war das schön, in der zweiten schliefen Mägdchens oder Betrunkene auf Bänken und in Winkeln. Andere tanzten und tollten weiter durch die Straßen. Am liebsten hätte man die Beiten auf die Straße geholt. ... Fahnen! Es muß sich ebenjogut schlafen unter ihnen, wie es sich unter ihnen tanzen läßt!
Die Faubourgstraßen und die, welche ins Herz des alten Paris führen, gleichen geschmückten Dorfstraßen. Eine Bauernkirchweih schien aufgeführt zu werden. Nur daß es heißer, wilder, ungezügelter ging wie auf dem
Einem Mann mit roter Halsbinde, der in der Menge stand, hieß es: „Der Herr“

Die erste Stadtverordneten-Versammlung in Pabianice.

In unserer freundlichen Nachbarnstadt Pabianice fand am vergangenen Mittwoch, also gerade an dem Tage, da die Namensliste unserer Pabianicer Stadtverordneten veröffentlicht wurde, die erste Sitzung des Gemeindefiskus statt. Da sie nach dem Aufhören der Russenherrschaft und dem durch das Inkrafttreten der neuen Städteordnung aufgehobenen Provisorium die erste Sitzung unter der neuen letzten Gesetzgebung war, ist es wohl angebracht, den Eindruck, den Sitzung und Verhandlungen auf uns gemacht haben, eingehender zu schildern.

Im altertümlichen Jagdschloß der Bischöfe von Rußwien, das den Russen bereits als Magistratsgebäude und dem Stadtpräsidenten als Wohnung diente, just in dem Räume, wo vor wenigen Monaten die wiedergekommenen Russen Bürgergeißeln festhielten — Büßer für die Freundlichkeit der Pabianicer Einwohnerschaft, die in müden deutschen Soldaten hilfsbedürftige Menschen sah —, fanden sich die Herren Stadtverordneten zusammen. Der Raum ist nicht allzu groß, aber licht und freundlich. Durch die Fenster winkt das Grün der Bäume und kommt gedämpft der Ärm der über das Pflaster holpernden Wagen. Kein Bild schmückt die Wände des Saales. In seiner Mitte befindet sich ein langer grünbedeckter Tisch. Der Stadtverordnetenvorsteher, Herr Gustav Adolf Krusche, empfing die Eingeladenen und wies jedem den für ihn bestimmten Platz zu. Ganz pünktlich erschienen die Herren nicht, sie werden aber bald einsehen lernen, daß die Rücksichtnahme auf die Zeit der andern ihr eigener Vorteil ist.

Der erste Bürgermeister, Herr Dr. Krusche, ein ruhiger, sympathischer Herr, nahm seinen Platz in der Mitte des Tisches dem Stadtverordnetenvorsteher gegenüber ein. Herr Gustav Adolf Krusche hieß die Versammelten willkommen und eröffnete die Sitzung.

Die Stadtverordneten sind geachtete Bürger der Stadt, meist ältere Herren und Männer in den besten Jahren. Man darf hoffen, daß sie alle von dem Wunsche beieelt sind, das wahre Wohl der Stadt und ihrer gemischten Bevölkerung zu fördern. Es wird nötig sein, daß Polen, Deutsche und Juden erkennen, daß gegenseitiges Verleihen und Entgegenkommen, also das, was man gemeinhin Toleranz nennt, die Grundlage für alle künftigen Beratungen geben muß. Nach der ersten Sitzung zu urteilen, sind die Vertreter der Pabianicer deutschen Gemeinde sehr gern dazu bereit, denn bereits in dieser Sitzung gaben sie sich denkbar große Mühe, sich den anwesenden Polen, die übrigens beinahe alle eben so gut deutsch beherrschen wie die Deutschen polnisch, in polnischer Sprache verständlich zu machen. Das ist eine alte Gewohnheit und Sitte der Deutschen unseres Landes, immer wenn Deutsche und Polen zusammen sind, auf den Gebrauch ihrer Muttersprache zu verzichten, auch dann wenn die Gesprächsteilnehmer deutsch verstehen.

Der Herr Stadtverordnetenvorsteher und ebenso der erste Herr Bürgermeister, der über dies und jenes Aufklärungen gab, waren korrekt, sie sprachen deutsch und wiederholten das Gesagte in polnischer Sprache oder gaben auf polnisch Antwort und wiederholten in deutscher Sprache. Es gehört Umsicht, Geschick und Geduld dazu, die Verhandlungen in zwei Sprachen zu führen und dabei keinem von denen, die das Hauptgewicht darauf legen, ihren nationalen Standpunkt zu wahren, weh zu tun.

Die deutschen Stadtverordneten waren zurückhaltend. Unbestreitbare Meister der Diskussion waren Herr Stadtverordneter Kindler und Herr Lipski. Einer der deutschen Herren, dem seine neue Würde noch etwas ungewohnt vorkam, sagte mir später, es sei Menichen, denen immer der Mund zugebunden gewesen sei, schwer, so mit einem Male in der Parlamentsöffentlichkeit Wünsche kundzutun und nun gar zu debattieren. Wir wollen hoffen, daß die Vertreter der Pabianicer deutschen Gemeinde es recht schnell lernen, ihren Standpunkt zu vertreten. Sie dürfen dies auch in ergebiger Weise in ihrer Muttersprache tun. Erfreulich und erfrischend war es, als j u d i s c h e S t a d t v e r o r d n e t e das Wort ergriffen und, der neuen Zeit und ihrem eigenen Empfinden Rechnung tragend, die deutsche Sprache gebrauchten. Wir sehen darin einen Beweis dafür, wie ernst es der jüdischen Bevölkerung und ihren Vertretern ist, mit dem Hergebrachten (und allem was dazu gehört — man denke nach!) zu brechen.

Eines gefiel uns nicht. Das willige Eingehen auf den während der Geschäftsordnungsberatung aus der Mitte der

Stadtverordneten... als wichtige... die Beratung des Budgets auf der Tagesordnung. Die Stadt hat kein Geld, aber Schulden. Der Magistrat hatte ein Budget der für den Monat Juli nötigen Ausgaben aufgestellt und die Ausgaben auf das allermindest mögliche beschränkt. (Das fällt besonders auf, wenn man sieht, daß die Besoldung der Lehrer und Miete für Schulräume nur 1360 Rubel, vorgezogen sind! man bedenke: 1360 Rubel, eine lächerlich geringe Summe für Schulen in einer Stadt wie Pabianice!) Für Schulen 1360 Rubel, für die Polizei — 2115 Rubel! Der neuen Stadtverwaltung ist da kein Vorwurf zu machen. Sie richtet sich vorerst nach den bestehenden Verhältnissen, hat keine andere Wahl als dies zu tun. 17,853 Rubel betragen die veranschlagten Gesamtmindestausgaben für den Monat Juli, außerdem sind gegen 5000 Rubel ungeschriebene Zahlungen zu leisten. So geht die erste Sozialkommission darum, die augenblicklich nötigen 23,000 Rubel zu beschaffen, um die Geschäfte weiterführen zu können.

Man schritt, ehe man die Frage zu Ende besprach, zur Diskussion über die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit einer Anleihe in der Höhe von 150,000 Rubel. Herr Bürgermeister Dr. Krusche schilderte eindringlich die ernste Lage, in der sich die Stadtverwaltung befindet, der das Wohl und Wehe der Bevölkerung anvertraut sei. Er wies darauf hin, daß die Armen und Notleidenden unbedingt unterstützt werden müssen, daß es Pflicht der Stadtverordneten sei, Gelder herbeizuschaffen. Er schloß mit dem Satz: „Alle wissen das gleiche. Es entspricht also eine Unterhaltung über das Wie der Anleihe. Schließlich wurde beschlossen: Die Stadtverordnetenversammlung erkennt unter Hinweis auf den Beschluß der Bürgerversammlung vom 27. Juni und der früheren Finanzkommission ein in die Notwendigkeit einer Anleihe von 150,000 Rubel an und übergibt die weitere Ausführung dem Herrn Bürgermeister und Stadtverordnetenvorsteher.“ Beide Herren werden sich also nach Lobz begeben, um über die Bedingungen einer Anleihe zu unterhandeln.

Zu der Frage der augenblicklich nötigen Geldbeschaffung sprachen verschiedene Herren. Lange wurde darüber gesprochen, ob es nicht möglich sei, die Zeichner einer früheren Anleihe, die noch nicht für die gezeichneten Summe aufgenommen sind, durch Maßregeln gewissermaßen moralisch zu zwingen, die gezeichneten Beträge herauszurücken. Es wurde vorgeschlagen, eine Kommission zu bilden, die sich mit der Prüfung der Vermögensverhältnisse der Betreffenden zu befassen habe. Dann wiederum wurden Bedenken dagegen geltend gemacht. Es sei nicht denkbar, mit Sicherheit festzustellen, wer Geld habe und wer nicht, und anderes mehr. Schließlich wurde, da keine Übereinstimmung erzielt werden konnte, die Angelegenheit dem Magistrat überlassen. Es ist dies einigermassen verwunderlich, denn man weiß nicht recht, wie er plötzlich Geld beschaffen will.

Das ist in allgemeinen Zügen alles, was beraten wurde. Gegen Ende der Sitzung wurde die Stimmung lebendiger, verschiedene Herren legten die anfängliche Steifheit ab und sprachen im sympathischeren Unterhaltungston. Verschiedene Klagen wurden vorgebracht, die nützlich zur Sache gehörten, aber dennoch interessant und darum auch am Plage waren.

Herr Stadtverordnetenvorsteher Krusche schloß kurz vor sieben Uhr die Sitzung. In kleinere Gruppen standen die Herren Stadträte und Stadtverordnete; noch längere Zeit beisammen und führten lebhaftes Gespräch. Alle empfanden freudig die Sinnlichkeit in der Anleihefrage. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß diese Sinnlichkeit auch späterhin bei der Erledigung anderer wichtiger Angelegenheiten zu erzielen ist.

Der Gewitterregen, der eine Stunde vor Schluß dieser denkwürdigen ersten Gemeindeversammlung an die Fensterstößen getrommelt hatte, war verweht, als die Herren auseinandergingen.

Raummanget wegen kann die Fortsetzung der kleinen Erzählung „Die Geschichte einer Kriegskasse aus dem Jahr 1813“ erst in der nächsten Nummer erscheinen.

am Körper. Sie tanzten — einen Schiebelanz. Als die Musik aussetzte, wirbelten sie im Kreise, die Augen geschlossen, die Lippen halboffen wie in tiefer Seligkeit. Und um die beiden war Getöse von hundert lärmenden Paaren.
Auf dem Platz vor der Börse drängten sich die Menschen. Die Treppen, die zur Höhe führen, waren belagert. Unten aber tanzten Massen. Das sah romantisch aus. Die Begeisterung der Vielen überdünnte das Gekreisch einzelner und im Gewirr überfah man gern die Ungezogenheiten übermütiger Burschen und gemalter Dirnen.
Wir trafen Deutsche, in Lokalen, wo fast nur Deutsche verkehrten. Die waren nicht weniger ergriffen von dem Trubel, obwohl sie kein Nationalfest feierten. Sie tanzten begeistert auf der Straße — und irgend ein Soldat, der nichts besseres weiß und kann, spielte das rührende Volkslied „Puppchen, du bist mein Augenstern“ ...

Nach dem Nationalfest.
Es herrschte Ruhe und — Kagenjammer. Ein bedeutender Franzose, Proudhon, sagte einst, selbst das reiche französische Volk könne nicht vierzehn Tage lang Fasching feiern, ohne schwere Einbuße an sittlicher und nationaler Kraft. Es wurden nur drei Tage gefeiert und doch — wir haben Menschen gesehen, die Gespenstern glichen ...
Acht Tage später.

Die Fahnen sind eingeholt. Die Menschen gingen ihren Geschäften nach. Die Ausländer — unter ihnen vor allem die Deutschen — besüßerten wieder die Nachtcafés am Faubourg Montmartre und am Boulevard Clignancourt. Wer Zeit und Geld hatte und den Nervenkitzel des Cailloux-Prozesses nicht brauchte, flüchtete ins Meer. Da gab es Gesellschaftsleben, Strandbummel, Pferderennen und Modenschau. Die Pariser Zeitungen wußten über nichts zu berichten als über den Beginn der Gerichtsverhandlungen gegen die „Rächerin der Ehre ihres Hauses“, die Mörderin des Figarodirektors Calmette. Daß die Stunde der Entscheidung über Krieg und Frieden reife, erfuhr das Pariser Publikum erst einen halben Tag nach der Ueberreitung des österreichischen Ultimatus an Serbien. Und niemand nahm die Tatsache des Ultimatus tragisch, niemand dachte an einen europäischen Krieg. Die Franzosen lieben den Skandal. Sie hatten sich viele Wochen lang darauf geübt, vor der Zeugenbarre des Gerichts

die Aussagen von Staatsmännern zu hören, sie wollten den Genuß resillos haben.

Erst am Sonnabend, als die Ablehnung des österreichischen Ultimatus bekannt wurde, brach Besorrenis durch. Auch am Sonntag nachmittag noch herrschte verhältnismäßige Ruhe. Abends aber begann der Barr. Ein paar hundert Royalisten und junge Burschen, die die politische Weisheit aus dem „Paris-Midi“ oder der „Patrie“, Blättern, die immer wieder einmal empfohlen hatten, us den Deutschen in Paris Böckelsteisch zu machen, schloßen demonstrierten vor dem „Matin“, jenem Blatt, das seit Jahrzehnten eine gemeine Hege gegen Deutschland führt und, auf mir heute noch unbegreifliche Art, über Nacht zurückhaltend wurde und entdeckte, daß Deutschland friedliebend sei. Die Demonstranten schrien „Vive la Russie“. Einige ließen den serbischen Verbrecherstaat hochleben. Ueber deren Hüptern wehten die blauweißroten Fahnen des „Matins“, zuckte unruhig des Licht der elektrischen Vogenlampen ...

Kriegsfeindliche Demonstrationen.
Am Montag war Paris unruhig. Ein Extrablatt jagte das andere. Die Augen der Passanten blühten erister als sonst. Die „Bataille Syndicaliste“ trug den Titel: „A bas la guerre!“ (Nieder mit dem Krieg!) Selbst in den Wohnungen spürte man das stärkere Pochen des Weltstadthertzes. Die Camelots, die Zuwachs aus tausend Winkeln und Verstecken erhalten hatten, schritten Extrablätter aus, das Meer der Armen und Glenden war mobil.
Fahnen! Demonstranten hielten rote Fahnen hoch in die Luft. Hunderttausend oder mehr zogen über die Boulevards, Aus rauhen Kehlen erscholl die Internationale, das „A bas la guerre!“ Denn die Arbeiter und Kleinbürger wollten den Krieg nicht! Alle aber wußten, daß Russland, der Bundesbruder, mobilisierte und zum Kriege trieb. Da hoben sie die Hände hoch und schrien zornig, bis sie von britischen Republikanern in Uniform in tote Seitenstraßen vertrieben wurden. Mancher Kolbenstoß republikanischer Garbisten traf sein Ziel. So wurden nach Mitternacht die Straßen leer ...

Am 28. Juli und später.
Die Zeitungen meldeten die österreichische Kriegserklärung. Wirre Gerüchte kamen in Umlauf, die sich gegenseitig wuchsen. Mit einem Male wurde das Geld sehr knapp. Des reichen

Lokale Angelegenheiten.

Lodzzer Woche.

Ich beginne mit dem Ende der Bürgermilitz. Es ist von manchem bedauert, von vielen willkommen geheißen worden. Denn man weiß in weitesten Kreisen: die Einwohnerschaft unserer Stadt kann die Autorität einer starken Behörde, hinter der eine noch machtvollere Kraft als der Bürokratie steht, nicht entbehren. Und hätten einzelne Militzianten sich noch mehr als Herren gefühlt, wäre, wie man so sagt, noch mehr „aeschmault“, verhaftet und beschlagnahmt worden, der rechte Respekt, der ein Gemüth von Achtung, Vertrauen und Furcht lit, hätte doch gefehlt. Die Militzianten waren eben vorgeföhrt, d. h. in der vorvergangenen Epoche, selber noch nichtsbedeutende Einwohner mit all ihren Schwächen und Gebrechen, von denen politische Erkenntnislosigkeit und nationale Einseitigkeit nicht die geringsten waren. — Es wäre also zu viel gesagt, wollte man von einem Tränenmeer sprechen, das die Bürgerchaft der scheidenden Militz nachgeweiht hat. Zwar widmete eine hülfsliche Zeitung der in Auflösung Uebergegangenen einen schönen Nachruf, aber man weiß aus alter Erfahrung, daß hergebrachte Sitte gemäß in Nekrologien nichts Uebles gesagt wird, daß vielmehr den Herren Nekrologredaktoren beim Schreiben ihrer Zeilen Tränen der Rührung über die papierfarbenen Gesichter rinnen. Man lese also auszusagenweise einen solchen Bericht über die Abschiedsfeier, die die Militz sich selber veranstaltet hat. Es heißt da unter anderem: „Erhebend war die Abschiedsfeier der Militz in den einzelnen Bezirken. Der historische Moment sollte festgehalten werden. Man wollte noch einmal, das letzte Mal, beisammen sein und in der Abschiedsstunde all der Laten verklingener Tage gedenken. Besonders stimmungsvoll verlief die Abschiedsfeier der höheren Chargen des vierten Bezirks im Luna-Park an der Nikolajewski-Strasse. In zahlreichen Ansprachen und Reden wurde die eifrige Hingabe vieler Militzglieder hervorgehoben und des Pflichtbewusstseins vieler Treuen gedacht. Der Geist der Einigkeit umschlang alle und ein Gefühl des Zusammengehörens bemächtigte sich der Militzglieder. Aber auch der Geist all der Abgeschiedenen, die zum Wohle der Mitbürger ihr junges Leben geopfert hatten, schwebte über dem festlich geschmückten Tische und eine stille Wehmuth und eine leise Trauer zog von Seele zu Seele.“ — Um nicht selber elegisch zu werden und damit nicht lähmende Trauer auch „zu“ meiner Seele ziehe, will ichs kurz machen. Im Geyerschen Park wurde das Zentralkomitee der Bürgermilitz photographirt, auch von den Militzianten wurden Aufnahmen gemacht. Immerhin werden diese Photographien Erinnerungswert nicht nur für die Dabeigewesenen haben, sondern für uns alle, denn, im Ernst gesprochen, wir gesehen zu, daß die Militz in schwerer Zeit eines schweren Amtes gewaltet hat. Und Erinnerungen an sie, so oder so, haben wir alle.

Die neue Polizei sah bis zum Ende der Woche noch der Militz ähnlich, nur die Armbinde war eine andere. Am Sonnabend aber sahen wir schon neue Uniformröcke und Mützen. An den Knüppeln, mit denen die Polizisten bewaffnet sind, wurde wohl während der Woche fleißig gehetzt, hoffentlich gibt ein boshafter Zufall nicht, daß einer der Knüppelmacher Prügel mit seinem eigenen Fabrikat bekommt. Aber auch wir, liebe Mitbürger, wollen uns — wie Konfirmandenkinder! — vornehmen, brav zu sein, und der neuen Polizei, die es ernst mit der Schaffung einer wirklichen Ordnung meint, ihren Beruf erleichtern.

Die Liste der neuen Stadtverordneten ist am Mittwoch bekannt gemacht worden. Sie enthält die Namen geachteter Bürger. Ums Wohl unserer Stadt bestens besorgte Männer ließen uns ihre Zustimmung zu der Stadtverwaltungsrenewierung erkennen und es ist nur zu wünschen, daß auch die Masse der Bevölkerung die neue gutgewillte Verwaltung durch Vertrauen und verständiges Eingehen auf ihre Arbeit ehrt. Wünsche und Hoffnungen der Bürger können an zuständiger Stelle oder durch die Veröffentlichung in der Presse vorgetragen werden. Im übrigen lasse man den neuen Herren Zeit, sich in die notwendig zu erledigenden Aufgaben zu versetzen und verlange nicht über Nacht einen Wandel unserer vielfach mißlichen und drückenden Verhältnisse.

Frankreichs Papiergeld wollte im eigenen Lande niemand wechseln. Lebensmitteläden wurden von Käufern fast gestirmt. Flüche auf Rußland mischten sich mit denen auf die verd... Preussens. Poincaré aber war immer noch nicht da. Es herrschte keine Begeisterung, nur hin und wieder trugen Kinder Fähnchen in den Händen.

Am Mittwoch kam der Präsident, begrüßt von dem Führer der „Patriotenliga“. Das „Vivo la guerre!“ wurde lauter, die Befehle größer. Die Banknoten brachten ihre Quittungen zurück. Niemand bezahlte! Gerüchte von einer deutschen Mobilmachung waren im Umlauf. Mütter und junge Mädchen weinten. Die Boulevards glichen einem Kriegslager. Man spürte, daß es ernst wurde, so sehr die Vernunft sich sträubte, an die Möglichkeit eines europäischen Krieges zu denken! Der Freispruch der Madame Caillaux war beinahe vergessen.

Die Deutschen in Paris, zu normalen Zeiten mag ihre Zahl gegen 300.000 betragen, wurden von der Erregung ergriffen. Das Reisepublikum verließ Paris, das Konsulat rief dringend zur Abreise. Die Geschäftsleute und Angestellten wehrten sich gegen die Furcht, so lange sie konnten. Dennoch waren die nach Deutschland gehenden Züge überfüllt.

In der Nacht zum Freitag tagte der Ministerrat. Ein vorzügliches Nationalistenblatt, das die Meldung von der befohlenen Mobilmachung brachte, wurde unterdrückt. Dennoch erfolgte die Mobilmachung.

Die Erregung wurde zur Panik. Die deutsche „Pariser Presse“ erschien und mahnte die Landsteute zur Vorsicht, Besonnenheit und Ruhe. Nachmittags hörte man vor dem Hause der Zeitung laute Hilferufe. Wir stürmten auf die Straße. Franzosen hatten einen Deutschen blutig geschlagen. Am Abend raffelten die Läden herunter: die deutsche „Pariser Presse“ hatte aufgehört zu erscheinen.

Es ging kein Zug mehr nach Strazboun. Am Samstag früh hörte die Bahnlinie Paris-Basel auf, für den Personenverkehr zu existieren. Die Deutschen, die heim wollten, mußten über Belgien. Auf Geradewohl und gut Glück. Tausende ließen ihr Hab und Gut in Paris, um das nackte Leben zu retten.

Die Eisenbahnzüge wurden gestirmt; in furchtbarer Enge eingekesselt, standen die Menschen in den Waggons, um dem Herannahen des Todes zu entfliehen. Schreckliche, wehe

Das Hauptthema in den Zeitungen bildete während der ganzen Woche die an Tausende unserer Mitbürger brennend herantretende Mietfrage. Verzweifelte Hauswirthe, früher gutgenährte Herren, nehmen ab und bekommen Sorgenfalten um Augen und Mund. Krieg, schwere Zeit! Mieter schleichen sich an dem wie ein Wohnungszeichen ständig unter der Haustüre stehenden Herrn des Hauses vorbei, sie können die traurigen vorwurfsvollen Blicke des notleidenden Hauseigentümers nicht ertragen, und vermögen ihm doch auch beim besten Willen nicht zu helfen. Andere wollen ausziehen, die Hausbesitzer aber sehen in der Ziehlust ihrer Mieter nichts als Boswilligkeit und verlangen die Bezahlung des rückständigen Mietgeldes, versuchen wohl auch, die Möbel der Mieter einzubehalten. Menschen, zwischen denen jahrzehntelang ein gut nachbarliches Verhältnis bestand, scheiden in Verbitterung und Zorn. Die Zahl der Einsichtigen, Weisen und Gütigen ist außerordentlich gering. Und doch hilft nichts anderes als gegenseitiges Entgegenkommen. Die rauhe Faust ist nur da am Platz, wo ein gutverdienender Mieter, die Zeit ausnützend, den Hausbesitzer betrügen will. Oder da, wo ein Hauseigentümer seinen Mietern, die ohne Verdienst und ohne das nötige Brot zum Leben sind, durch allerlei Schikanen das Leben noch schwerer macht. Wir raten zum Guten. Wir verweisen auf den Ernst der Zeit, darauf, daß jeder Opfer bringen muß: der eine dadurch, daß er das Leben seinem Vaterlande weihet, der andere dadurch, daß er mit Würde materielle Einbußen erträgt. Die Kriegszeit bringt die alten Gebote der Nächstenhilfe in mahnende Erinnerung! — Interessant ist die Antwort eines Kaiserlich deutschen Gerichts auf eine Anfrage des Immobilienbesitzervereins, ob es den Mietern freisteht, aus den von ihnen innegehabten Wohnungen ohne vorherige Regulierung der Miete und ohne Angabe der Adresse ihrer neuen Wohnung auszugehen und ob der Hausbesitzer in diesem Falle berechtigt ist, die Sachen des ausziehenden Mieters einzubehalten. Die Antwort lautet: „Der Mieter ist nicht berechtigt, aus der von ihm innegehabten Wohnung ohne vorherige Begleichung der Miete auszugehen. Der Hausbesitzer darf die Sachen des Mieters, der auszugehen beabsichtigt, einbehalten, u. zw. mit Ausnahme der Betten und Stühle. Sollte aber der Mieter trotzdem, mit Gewalt, versuchen, die von ihm innegehabte Wohnung zu verlassen, so hat der Hausbesitzer das Recht, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen.“ — Die Urtheile in statgeordneten Prozessen, in denen es natürlich möglich war, die Einzelsfälle eingehender zu prüfen, sind ganz verschieden und fallen nicht immer zu Gunsten der Hausbesitzer aus.

Ziel, beinahe zu viel ist von den billigen Lebensmitteln für die arme Bevölkerung die Rede. Selbst wenn die vom Komitee zur Unterstützung der Notleidenden geplanten Lebensmitteläden in verschiedenen Bezirken der Stadt eröffnet sind, besteht immer noch die Gefahr, daß die überall wo irgend etwas billig zu haben ist auftretenden Zwischenhändler durch ihre zahllosen Hilfskräfte die billigen Lebensmittel an sich reißen und teurer weiterverschachern. Die alte Geschichte seit Kriegsbruch! Es gibt Leute in unserer Stadt, die vor einem Jahr noch sackbewehrte Händler und Hausierer waren und die durch den Lebensmittelwucher zu reichen Herren geworden sind. Auf wessen Kosten? Nun, es kehren allmählich geordnete Verhältnisse wieder, es kommt die Zeit, da man den Spekulant und Wucherer besser auf die Finger sehen wird!

In gewissem Zusammenhang mit dem Borewähnten steht auch die Brotfrage. Es ist eine jedem Ortsbekannteste alte Sache, daß man ganz gut ohne Brotkarte auskommen kann, ja, daß man ohne Brotkarte eben das bessere Brot bekommt, das von Milchfrauen, Landwirten und Händlern in die Stadt gebracht wird oder in der Stadt aus den verfecht gehaltenen Mehlvorräten gebacken wird. Es gibt auch Bäcker, die ihre Mehlvorräte dadurch vermehren, daß sie dem ihnen gelieferten bereits reichlich gemischten Mehl noch etwas heimischen, etwas, was für gewöhnliche, nicht allzu unverwüthliche Magen einfach nicht verdaulich ist. Viele Personen sind im Laufe der letzten Zeit durch Brothenüß ernstlich krank geworden! „Ja hier in Lodz ist so manches anders wie anderswo!“ Was in Deutschland zum Segen wird: die Regelung des Mehl- und Brothenverbrauchs! wird hier zur Qual. Durch die Eier, Gemüthsucht und Gewissenlosigkeit mancher Bäcker und Händler.

Noch eine Notiz die in den gleichen Rahmen gehört! Naphtha wird billiger! Vor einigen Tagen sind größere Transporte eingetroffen. Die Preise sind gefallen. Natürlich werden die Zwischenhändler versuchen, dafür zu sorgen, daß wir nicht allzu billig Licht bekommen. Je dunkler es um uns und in den Köpfen der Masse ist, desto besser läßt es sich

die Menschen, die da zusammen führen, einander nahe. Sie sprachen wie Brüder und Schwestern von dem großen allgemeinen Unglück, von der Freude, heimzukommen, und teilten brüderlich, was sie an Lebensmitteln und Geld in Haft und Erregung aus der Weltstadt mit fortgebracht haben. Einer oder der andere hatte ein neues Blatt vor sich und las von der französischen Mobilisationsanordnung, über des Sozialistenführers Gaurés tragisches Ende, über die Schutzmaßregeln gegen mögliche Unruhen in Paris — und alles lautete...

In Belgien wurde die Stimmung lebendiger und nach dem viertelstündigen Marsch von der belgischen Grenze nach Herbenthal machte sich die Spannung in einem patriotischen Liede Luft...

Hohe wehte vom Mast die deutsche Fahne!

Das Stelldichein.

Eine Lodzzer Erzählung von Ratten.

(2. Fortsetzung.)

Gespannt, mit angehaltenem Aem, folgte Else den Worten ihres Begleiters. Wie oft war sie schon hier im Walde gewesen, wie oft hat sie hier am Wiesenrande gestanden, noch nie aber war ihr diese natürliche Pracht und Schönheit aufgefallen, die sich ihr heute durch die begeisterten Worte des jungen Fremden erschloß. Nun, da er schwieg, blickte sie traumverloren zu den alten Buchen und Eichen der Schonung hin, und leise klang das eben Gehörte in ihrem Herzen nach.

Da wandte der Mann die Blicke dem Mädchen an seiner Seite zu. Gleich einer Else, im Sonnenchein schimmend, erschien sie ihm; er vergaß sich und die Umgebung vor Bewunderung und Entzücken, er schaute und schaute — bis auch sie ihm ihr Gesicht zuwandte. Einen Augenblick tauchte tief und verständnisinnig Auge in Auge; aber da übergoß auch schon tiefe Rote das holde Antlitz, und voller Verwirrung wandte sie es zur Seite und blickte auf die Moosdecke, auf der sich eben ein buntschillernder Käfer brummend niederließ.

Da zog Gerhard ein Buch aus der Tasche und über-

mauscheln. Ihr aber, liebe Hausfrauen, schlaaf den Hausierern, die euch Naphtha „ausnahmsweise“ für 70 Kapeken das Quart bringen, die Türe vor der Nase zu! Es ist Zeit, daß die Konsumenten beginnen, den wuchernden Händlern ihre Verachtung zu bekunden.

Nöte, Uebelstände, wohn man schaut! Da will der heitere Blick trüb werden und man verfällt in ernste Betrachtungen. Schwingt sich aber plötzlich auf, spürt: es ist Sonntag, Sommer! und eilt in den Helenenhof, wo es immer noch gepußte Menschen giebt, die sich an der Musik freuen und unter fröhlichen Gesprächen die Sorgen des Alltags vergeffen.

Nur wer nicht einmal so viel Geld hat, den Eintritt zu bezahlen, ist übel dran. Denn in den öffentlichen Parkanlagen an der Panska-Strasse und in der Nähe des Fabrikbahnhofs fehlt es an Bänken, der Nikolajepark ist menschenüberfüllt und über den Feldern um die Stadt brüht die Sulfonne!

Fl.

* Die Namensliste unserer Stadtverordneten ist am vergangenen Mittwoch veröffentlicht worden. Folgende angefehene Bürger unserer Stadt beraten und entscheiden in Zukunft mit über die Geschicke unserer Stadt: Herr Julius Riebe ist Stadtverordnetenvorsteher, Herr Leon Rozinski stellvertretender Stadtverordnetenvorsteher. Stadtverordnete sind die Herren: Dr. med. Bräutigam, Neue Promenade 7, Oskar Danbe, Neue Promenade 27, Waclaw Drozdowski, Zielona-Strasse 75, Adolf Eichler, Evangelicka-Strasse 5, Casar Eisenbrunn, Petrikauer-Strasse 68, Viktor Groszkowski, Konstantiner-Strasse 17, Ludwig Hirschberg, Nikolajewski-Strasse 4, Mieczyslaw Herz, Promenade 27, Bizektor Jarzemowski, Petrikauer-Strasse 84, Max Kernbaum, Petrikauer-Strasse 78, Direktor Rroll, Petrikauer-Strasse 55, Sigmund Kaufmann, Ecke Promenaden- und Zielona-Strasse, Gustav Kachelski, Petrikauer-Strasse 50, Walenty Kaminski, Neuer Ring 1, Fabrikant Loewenstein, Zielona-Strasse 30, Margan Lubba, Neuer Ring 5, Hubert Mühle, Leszno-Strasse 3, Ludwig Nejerl, Disponent, Petrikauer-Strasse 11, Moriz Pinkus, Promenade, Ecke Zielona-Strasse, Franz Ramisch, Petrikauer-Strasse 140, Dr. Bernhard Rabinowicz, Zielona-Strasse 5, Wladyslaw Rappoport, Poludniowa-Strasse 40, E. Schwarzszulz, Srednia-Strasse 151, Adolf Schmidt, Wjyska-Strasse 33, Dr. Sterling, Petrikauer-Strasse 111, M. Sprzaczkowski, Ecke Zielona- und Petrikauer-Strasse, Bäckermeister Szaniawski, Nikolajewski-Strasse 39, Josef Urysohn, Alginska-Strasse 10, Franz Winnicki, Gluwna-Strasse 59, Josef Wolczynski, Konstantiner-Strasse 15, Jibor Zand, Srednia-Strasse 16, Claudius Zeemann, Wuleganska-Strasse 220, Albert Ziegler, Wschodnia-Strasse 32, Heinrich Zirkler, Nawrot-Strasse 37.

Anstelle der Herren R. Sulowski und Robert Geyer sind die Herren Direktor Gajewicz und Dr. Skalski in den Magistrat berufen worden.

* Die erste Stadtverordnetenversammlung findet am Dienstag, den 13. Juli, um 6 Uhr nachmittags, im Börse-lokal, Petrikauer-Strasse 96, statt.

Die Tagesordnung ist:

- 1) Zusammentritt der Stadtverordnetenversammlung;
- 2) Errichtung einer Finanz- und Rechnungs-kommission.

Ueber die neuen städtischen Einrichtungen.

Unsere Bürgerchaft äußert bereits Neugierde über Maßnahmen, die ergriffen werden können, um an die Regelung der unendlich großen Zahl von Angelegenheiten, welche dringender Erledigung harren, heranzutreten. Als lichten Ausblick auf die Zukunft wird die Anordnung empfunden, daß die Nationalitätenfrage in der Stadtverordnetenversammlung eine günstige Lösung fand, indem jede unserer großen Nationalitätengruppen zu gleichen Teilen und mit gleichen Rechten zur Beratung herangezogen wurden. Es ist dadurch einem Nationalitätenhader von vornherein die Spitze abgebrochen. Nicht minder wertvoll sind die bereits erzielten Resultate in der neuen Gerichtsordnung, wo durch Berufung von Beisitzern zu den Gerichtsverhandlungen aus dem Kreise unserer Bürgerchaft dasselbe Prinzip der Gleichberechtigung aller eingeführt wurde. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so soll auch in

„Würden Sie nicht, verehrtes Fräulein, die Freundlichkeit haben, sich auf jenem Baumstumpf niederzulassen und sich wenige Minuten durchs Lesen zu vertreiben? Ich möchte auf der Wiese eine kleine botanische Exkursion ausführen. In wenigen Augenblicken geleite ich Sie weiter, Ihrem Ziele zu.“

Stumm folgte Else dieser Weisung; mechanisch schlug sie das Buch auf und blickte hinein; sie wollte lesen, die Buchstaben aber tanzten vor ihren Augen und den Sinn keines einzigen der Worte konnte sie erfassen. Da blickte sie über das Buch hinweg nach ihrem Begleiter. Voller Bewunderung beobachtete sie seine gesunde, kräftige Gestalt, verfolge seine harmonischen, elastischen Bewegungen; sie gedachte seiner Worte und fand, daß ihr diese mit jedem Augenblicke verständlicher wurden.

Da weitete sich ihr die Brust, ein unbeschreiblich wonniges, glückseliges Gefühl hielt in ihrem Herzen Einzug. Sie fühlte es, ohne es zu verstehen; sie war glücklich und mußte nicht worüber. Sie kam sich plötzlich selbst wie ein Kästel vor. Ein tiefes Sehnen, ein heißes Verlangen durchzog ihr Inneres: ihr war, als mußte sie die ganze Welt umfassen und an sich ziehen, um selbst in einem einzigen, langen, innigen Kusse in dieser Welt anzugehen.

Da erschrak sie heftig, denn plötzlich war ihr, als sei er, der sich ihr eben wieder näherte, ihr diese Welt, die ganze Welt, Alles...

„Für Sie, mein verehrtes Fräulein, nur für Sie; nur Sie erscheinen mir dieses wunderbaren Erzeugnisses der schaffenden Natur würdig!“ Mit diesen Worten überreichte er ihr einen Strauß der prächtigsten Walderdbeeren.

Fragend und dankbar zugleich blickte sie den Spender an. Er aber hatte sich wieder abgewandt und beobachtete die langsam am Himmel dahinziehenden weißen Wölkchen. Da preßte sie das Sträußchen rasch an ihre Lippen; es war ihr, als müßte sie all das Sehnen, das in ihrem Herzen eben aufgestiegen war, mit dem Kusse in den Strauß versenken.

„Wollen wir jetzt vielleicht weitergehen?“ fragte der junge Mann nach einem Weilschen, ohne ihr den Blick zu wenden.

„Es ist so schön hier!“ kam es zögernd von ihren Lippen: „Wozu schon jetzt wieder unter Menschen?“ Ueberauscht wandte er ihr jetzt sein Antlitz zu, und dieses Staunen malte sich in seinen Zügen.

unserer Hypothek eine Geschäftsordnung eingeführt werden, die geeignet erscheinen dürfte, allerseits Zufriedenheit hervorzurufen. Es ist nämlich damit begonnen worden, daß für sämtliche Funktionen eine angemessene Löhne eingeführt wurde, daß sämtliche Angestellten eine angemessene Wohnung erhalten und keine Nebenabgaben beanspruchen dürfen. Es ist wohl kein Zweifel, daß im Magistrat dasselbe Prinzip zur Geltung gelangt, und damit dem Hauptkrisenbedenken der bisherigen Beamtenwirtschaft ein Ende gemacht wird.

Als militärischer Direktor des hiesigen Elektrizitätswerkes, der elektrischen Straßenbahnen und der elektrischen Zufuhrbahnen ist durch Verfügung des Kaiserlichen Polizeipräsidenten Herr Major a. D. Ribbentrop eingesetzt worden. Herr Ribbentrop ist ein bekannter hervorragender Fachmann auf dem Gebiete der Elektrizität und der elektrischen Bahnen; er leitet im Frieden die elektrischen Bahnen in Braunschweig.

Kleine Notizen.

Die Theaterfrage.

Wie wir mitzuteilen in der Lage sind, sind Freunde unseres deutschen Theaters dabei, zu beraten, auf welcher Grundlage die Berufung guter Bühnenkräfte und die Aufnahme einer Winterpielzeit möglich ist. Wer sich für die unser kulturelles Leben angehende Frage interessiert, kann an einer am kommenden Mittwoch stattfindenden Beratung teilnehmen. Näheres ist durch die Schriftleitung unseres Blattes zu erfahren.

Freunde und Leser

werden gebeten, unser Blatt durch die Zeitungsausträger zu beziehen. Außerdem ist die „Deutsche Post“ bei den Straßenverkäufern zu haben.

Wünsche an die Stadtverwaltung.

(Mehrfachen Wünschen entgegenkommend, richten wir diese Rubrik ein, in der Stimmen aus dem Publikum und Wünsche unserer Mitbürger gern veröffentlicht werden.)

Es ist eine Tatsache, daß Lodz alljährlich von Reisenden überflutet wird! Sie kamen nicht her zur Erholung oder um die Schönheiten der Stadt und Umgegend zu bewundern; alle trieb von West und Ost das Geschäft zusammen, und jeder war froh, wenn er nach getaner Arbeit den Lodzer Staub von den Füßen schütteln konnte. Auch heute stehen wir im Reichen des Verkehrs, nur daß der Zustand etwas anders aussieht. Anfangs waren ja die bekannten Lammfellmützen aus dem Kaukasus auch stark vertreten, jetzt aber ist seit Monaten „Feldgrau“ die Lösung. Vom Geschäft, außer etwa in Lebensmittel, wird zwar weniger gesprochen, auch trieb die Feldgrau nicht die Schönheit von Stadt und Land hierher, in gewissem Sinne haben wir aber doch, wenn auch keine Bewunderung, so doch ihre Verwunderung erregt; das bezeugen die vielen photographischen Straßenbilder, die Offiziere und Krankenschwestern in allen Winkeln der Stadt aufgenommen haben, um sie den Daheimgebliebenen als Wahrzeichen unserer Sitten, negativen Kultur einzufinden. Jetzt sind ja die großen Schmuckhäuser meist verschwunden, aber es gibt noch immer Eigentümlichkeiten genug in der Stadt, die zu Nutz und Frommen der Einwohnerschaft verschwinden dürften; die Einbuße an Sehenswürdigkeiten würde durch die Verbesserung des Gesundheitszustandes reichlich aufgewogen werden.

Wenn von uns Lodzern drängt sich nicht eine Fülle von Gedanken auf, wenn die Rede darauf kommt, was wir in der Stadt verbessern, neu einrichten oder abschaffen könnten? Die westlichen Kulturstaaten liegen zu nah, als daß wir nicht Gelegenheit zu Vergleichen hätten, und es lag bisher nicht an uns Bürgern, wenn wir den trostlosen Zuständen in Lodz müßig zusehen. Die russischen Behörden sahen diese Mängel auch, halfen uns wohl auch darüber Glossen zu machen, zogen es aber vor, die reichen Mittel der Stadt zu anderen Zwecken in's Innere des Reiches zu schaffen. Unsere einzige Hoffnung blieb die so lange versprochene Städteordnung und Selbstverwaltung. Jetzt ist die Selbstverwaltung da — plötzlich — über Nacht, und die Arbeit könnte beginnen; alle unsere Wünsche, die Jahrzehnte lang in den Sächern des Präsidententisches ausruhten, könnten der Erfüllung entgegengehen, wenn nicht gerade jetzt die Mittel fehlten! Der

„Wie? haben Sie im Innersten meines Herzens geliebt?“ fragte er freudig erregt, und setzte rasch hinzu: „Lassen Sie uns hierbleiben, lassen Sie uns die glückliche Stimmung unserer Seelen durch keines fremden Menschen Laut trüben! Oh, wenn der Tag kein Ende nähme, wenn wir hier ewig in reinstem Genuße schwelgen, in hehrster Andacht verweilen könnten!“

Er ließ sich ins Gras zu ihren Füßen nieder, griff dann nach dem aufgeschlagenen Buche auf ihrem Schoße, sah einige Augenblicke sinnend auf die Blätter und las:

„Weil auf mir, du dunkles Auge,
Liebe deine ganze Nacht,
Ernste, milde, träumerische,
Anerkennend süße Nacht!“

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß Du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.“

Er ließ das Buch sinken und blickte ernst und feierlich zu ihr auf. Und des Mädchens Blicke, die von Sehnsucht und Trauer, von Glück und Freude sprachen, versenkten sich tief und innig in die seinen. So verharrten die beiden lange, lange.

„Noch einmal!“ hauchte sie endlich kaum vernnehmbar, und noch einmal las er, ausdrucksvoll, ernst, als erlebe er jedes der Worte selbst. Und schwer atmend, die Lippen fest zusammengepreßt, keinen Blick vom Antlitz des Lesers abwendend, lautete Else jedem Worte, jedem Laute.

Wieder ließ er das Buch sinken, aber er schaute nicht wieder zu ihr auf, sondern richtete den Blick ins Weite. Sie zog ein Taschentuch hervor und preßte es an die Augen. Und plötzlich schloß sie laut auf.

Da griff er nach ihren Händen, zog diese sanft von ihren Augen hinweg und sagte besorgt:
„Lassen Sie uns aufbrechen, mein liebes Fräulein. Die Eindrücke sind zu überwältigend, die seelische Erschütterung zu groß; der Gleichklang der Seelen zweier Menschen ist so selten! Es ist besser, wir verlassen den Ort des Geschehens!“

Noch mit Tränen im Auge drückte sie ihm die Hand und sagte zu:

„Deutsche Post“.

Sie wird der Sprechsaal sein, in dem die Meinungen und Wünsche unserer deutschen Mitbürger kundgegeben werden.

Krieg hat uns arm gemacht, und die Stadtväter haben vor allem die heilige Pflicht, der unschuldig in Not geratenen Bevölkerung zu Hilfe zu kommen. Damit will ich aber durchaus nicht gesagt haben, daß wir nun die Hände in den Schoß legen und abwarten sollen, bis die Zeiten besser werden. Es gibt in Lodz genug Uebelstände, die sich auch ohne Geldmittel beseitigen lassen, ja, richtig angefaßt, der Stadt noch Einkünfte bringen können. Auf solche Zustände die Aufmerksamkeit der Stadtväter hinzulenken, ist Pflicht jedes wohlgesinnten Bürgers, und so will ich denn heute einen von den vielen Uebelständen, der mir täglich vor Augen steht, herausgreifen, ich meine: die eisernen Verkaufsstände auf dem Alten Ringe.

Allen vernünftigen Gegenvorstellungen zum Hohn hat der damalige Gouverneur von Petrikau diese Verkaufsstände nach dem Muster von Kartentischen bauen lassen und alle Einwendungen mit dem Nachwort niedergegeschlagen: „die Händler werden ihren Handel so betreiben, wie ich es befehlen werde, nicht aber wie es ihnen bequem ist“. Die Folge davon war, daß die Tische, die trotz eines Kostenaufwandes von rund 40,000 Rubel für den Handel durchaus untauglich waren, nur von Kindern als Schaukeln und zu sonstigem Unfug benutzt wurden. Die Händler selbst zogen es vor, den für das kaufende Publikum freigelassenen Zwischenraum zu belegen, wodurch Gedränge und Streit entstand. So sind die Tische, ohne je ihren Zweck erfüllt zu haben, dem Roste zum Raube gefallen! Doch halt! — da habe ich doch eine Zunft vergessen, welche diese Tische schmerzlich missen würde. Für die Taschendiebe, die auf dem Alten Ringe rubelweise herumlungern, bilden die Verkaufsstände Angriffspunkt und Schutzgebiet.

Von diesen sicheren Verstecken aus beobachten sie die zu Markte kommenden Bauern und suchen sich ihr Opfer aus, hier bringen sie die gemachte Beute unter, dorthin ziehen sie sich bei drohender Gefahr zurück und beim besten Willen gelingt es nie, einen von den Gaunern zwischen den Tischen fest zu nehmen, wie ich das täglich vom Fenster aus beobachten kann.

Außer zur Darstellung solcher, oft des Humors nicht entbehrender Episoden dienen die Verkaufsstände als Ablagerungsstätte für allerlei Unrat, der, sich zu Bergen aufstürmend, dem Auge verdeckt bleibt, sich aber der Nase um so bemerkbarer macht. Troßdem die Reinigung dieses Platzes der Stadt ein bedeutendes Sümmechen kostet, kann von Sauberkeit keine Rede sein, solange die überall im Wege stehenden Tische dem reinigenden Besen unüberwindliche Hindernisse bereiten und Zustände schaffen, die für die Anwohner geradezu mörderisch sind.

Also fort mit den eisernen Verkaufsständen! Je früher, desto besser! Zur Beseitigung dieses gemeingefährlichen Uebels braucht es keiner Geldmittel. Der Abbruch der Verkaufsstände wird sich durch die Tische, die als altes Eisen immerhin einen Wert darstellen, bezahlt machen und, wenn man gegen ein kleines Entgelt vorläufig, bis die Zustände sich geregelt haben, den Straßenhandel, der die Bürgersteige teilweise versperrt, auf den alten Ring ablenkt, so würde auch die tägliche, gründliche Säuberung der Stadtkasse keine Unkosten bereiten; es ließe sich vielmehr noch ein Sümmechen ersparen, das anderswo von Nutzen sein könnte.

Ich will hier den stehenden Händlern durchaus nicht das Wort reden und halte den alten Ring für den geeignetsten Platz zum Abhalten der Wochenmärkte, da er, an der Straßenbahn liegend, von dieser nicht, wie der Neue Ring, durchschnitten wird; bei der augenblicklichen Not darf man aber den armen Händlern nicht ganz die Erwerbsmöglichkeit rauben, hat doch die Behörde selbst das Einsehen gehabt, dem lästigen Altkleiderhandel einen am alten Ringe gelegenen freien Platz einzuräumen, dem sich der Straßenhandel, ohne übermäßig zu nötern, anzuhedern und von der Polizei leicht

„Ich danke Ihnen! Es waren köstliche, unergreifliche Augenblicke, die ich Ihnen heute zu verdanken habe!“

Stumm wanderten sie nebeneinander auf demselben Wege zurück, den sie gekommen waren. Bis zum Waldesanfang geleitete der junge Mann Else noch; dort aber reichte sie ihrem Begleiter die Hand zum Abschied und sagte wehmütig:

„Hier müssen wir uns trennen; es ist besser so. Der Lärm der Stadt soll die herrlichen Eindrücke nicht verwischen; das ist aber nur möglich, wenn wir sie sorgfältig im Herzen verschlossen nach Hause tragen, jedes für sich!“

„Und soll ich Sie nie mehr wiedersehen?“ fragte er besklommen.

„Das wäre vielleicht auch das Beste! gab das Mädchen kurz mit abgewandtem Antlitz zur Antwort.“

„Verabschieden Sie uns wenigstens nicht die Möglichkeit eines Wiedersehens, mein Fräulein! — Wollen Sie mit nicht ihren Namen nennen?“ Er verwandte kein Auge von ihr.

„Else — jedoch nein; wozu?“ sagte sie tonlos.
„O, bitte, bitte! Ich fühle es, die Unmöglichkeit, Sie wiederzusehen, würde mich meiner seelischen Ruhe berauben.“ Er sagte nach ihren Händen und blickte ihr innig ins Auge. Sie hielt seinem Blicke stand.

„Else!“ rante er ihr bitterd, schmeichelnd, liebkosend zu. Da erbehte sie; so hatte sie sich noch nie nennen hören. Sie entzog ihm die Hände, sah ihn noch eine Weile mit weit offenen, schmerzlichen fragenden Augen an, ließ dann das Köpfchen sinken und flüsterte leise:

„Ich komme, wenn es mir möglich sein sollte, bald wieder einmal dorthin, wo wir heute zusammentrafen.“
„Tausend Dank!“ stammelte er und blickte der rasch die Annenstraße entlang Dahineilenden sehnsüchtig nach.

Das Mädchen war Gerhards Blicken entschwunden. Langsam wandte er sich um und schritt wieder in den Wald hinein. Lange kam ihm kein klarer Gedanke; all' sein Sinnen lenkte immer wieder der holden Erscheinung zu. Der Erscheinung! — Ja, war es denn wirklich mehr als eine Erscheinung? War er nicht neben ihr hergewandelt wie im Traume, aus dem er nur immer für kurze Augenblicke aufwachte? Welche Zauberkraft besaß das Mädchen, ihn, der sich bisher nie um ein Weib bekümmert hatte, der

beauftragt werden kann. Zum Schluß möchte ich die Stadtbehörde noch darauf aufmerksam machen, daß sich in der Koscielna-Straße, also in allernächster Nähe des alten Ringes, ein Bazar mit tadellos eingerichteten, eisernen Verkaufsständen befindet, der trotz — oder soll es heißen „infolge“? — der vorbildlichen Sauberkeit gar nicht benützt wird. Für Händler mit unter freiem Himmel leicht verderbender Ware gibt es kaum eine bessere Einrichtung, aber mir scheint, die Leute hier in Lodz wollen erst immer ein bißchen zu ihrem Glück gezwungen werden, das ist so Gewohnheitssache, und da könnte ein kleiner Druck von oben nur Gutes tun, um den Straßenhandel auch in dieser Hinsicht zu regeln.

E. v. Ludwig.

Bunte Ecke.

Was man in polnischen, deutschen und jüdischen Blättern lesen könnte.

Ein Reichsdeutscher, der längere Zeit in russisch-Polen gelebt hat und der, wie er behauptet, solange die Russen Herren im Lande waren, von der Bevölkerung nicht viel Gutes über sie gehört hat, wundert sich darüber, daß er nun hin und wieder auf Menschen trifft, die sich gebärden, als ob sie von den Russen wer weiß wie gut behandelt worden wären und die angeblich ganz vergessen haben, daß in Wirklichkeit nichts nach ihrem Willen ging. Er nimmt die Einführung der neuen Städteordnung, die eine künstliche Selbstverwaltung garantiert, zum Anlaß, um seinem übervollen Herzen in folgenden etwas doshafte aber durchaus nicht lügenhaften Versen Luft zu machen.

Hast du Gedächtnis, Lodkajohn?
Einst hofftest du: Vom Zarentron
kommt schönen Tags die Botenschaft her
Fremdböller gibts im Reich nicht mehr,
Ihr habt das Recht auf Selbstverwaltung,
auf eigene Um- und Neugestaltung.

Gedenke, lieber Lodkabürger!
Der Russenrat (Reformerröhrer!)
nahm es als selbstverständlich hin,
daß mit gebuldriger Schäfflein Sinn
die Wälder in des Reiches Bann
drauf warten bis er will und kann.

Hast du Gedächtnis, Lodkajohn?
Es kam die Revolution
und ein Verfassungsvermanifest
(man dachte: das sich biegen läßt),
das dann, nach echter Russenart,
gebogen nicht, gebrochen ward.

Gedenke, lieber Lodkabürger!
Vom Russenrat (Reformerröhrer!)
bog neu das Volkenvolk die Rnie
und flehte: O, Antonomie!
Papier ging ab nach Petrograd,
von einem Rat zum andern Rat.

Hast du Gedächtnis, Lodkajohn?
's Projekt ist in der Duma schon!
Du sahst den Scherkeraktesen zu.
Die gaben keine, keine Ruh,
Sie zwachten Stück um Stückchen ab.
Der Rest verank im Altengrab.

Gedenke, lieber Lodkabürger!
Der Russenrat (Reformerröhrer!)
war unerbittlich: „Selbstverwaltung
ist Umituz, ist doch Umgestaltung!“
„Zeit, Zeit!“ gab Väterchen den Rat,
„Ihr Kinder, kriegt schon den Salat!“

Hast du Gedächtnis, Lodkajohn?
Die Stadtverkam, Kanalfation
blieb aus so wie die Wasserleitung.
Und klagte irgend eine Zeitung,
bekam sie einen Hakenüber,
da ward man still und seufzte lieber.

Gedenke, lieber Lodkabürger!
Der Russenrat (Reformerröhrer!)
roch nicht den Lodzer Wäldschmuck,
sah nicht den Rinnsteinalkalpus.
Und wußte er von Schmierverickhaft:
„Wer steht nicht wie er was erofft!“

Hast du Gedächtnis, Lodkajohn?
Der Mann auf Bürgermeisterbron
verbot den Lodzern die Kritik!
Man fenkte Blicke und Genick,
vergaß, daß man ein Bürger heißt,
streich Worte, so, wie — Wille, Geist!

Gedenke, lieber Lodkabürger!
Dem Russenrat (Reformerröhrer!)
auf dessen Einicht du gearbeit,
der dich „gesoppt, geofft, genarrt“,
dem bist du nun endgültig durch
und die Reform gab — Hindenburg!

stets in Gottes freier Natur voll und ganz aufgegangen war, so zu bestücken? — War sie jedoch nicht selbst ein Stück dieser Natur? Ein Stück? Nein, sie verkörperte ihm die ganze Natur, Alles...! — Er dachte nur an Undine, Melusine und ähnliche Märchen. — Wer war das Mädchen? War es nicht wunderbar; er wußte nicht, woher sie gekommen, wohin sie gegangen, wer sie ist, und doch wußte er sie besser zu kennen als irgend ein anderes Wesen der Welt.

Da sah er sich plötzlich wieder am Wiesenrande; unbekannt, in Gedanken an Else versunken, war er denselben Weg dahingewandert, den er mit ihr gegangen war.

Es war noch alles so wie vorher, und auch die Sonne umstrahlte noch alles mit ihrem goldigen Scheine; und doch kam ihm jetzt alles so nichtern, so alltäglich vor. — Jetzt erst merkte er voll und ganz, was das Mädchen seinem Herzen war; sie fehlte ihm, ohne sie, seine Else, konnte er sich diese Wiese nicht mehr denken.

Er blickte nach dem Baumstumpf, auf dem sie gesessen; da schimmerte ihm aus dem Grase etwas Weißes entgegen. Er sprang hinzu und hob es auf; es war ihr noch tränenfeuchtes Taschentuch. Stürmisch preßte er es an die Lippen und verbarz es am Herzen. Doch da gewahrte er dicht am Baumstumpf ein rosafarbenes Papier; er griff hastig darnach und wollte es schon entfalten, da er hoffte, daß dieses Blättlein ihm Aufschluß über seine Fee geben könne, hielt aber plötzlich inne, holte seine Brieftasche hervor und steckte das Blatt in diese. Fremde Briefe zu lesen ging doch zu sehr gegen seine Natur. Eine freudige Hoffnung stieg dabei aber in ihm auf; sie würde wiederkommen, dachte er, um das Verlorene zu suchen; er werde sie dann fest halten, für immer fest!

Für immer? Indem er das dachte, kam ihm sein Wunsch schon recht abenteuerlich vor. Hatte er doch in Liebesangelegenheiten keinerlei Erfahrung, konnte er doch auch die Frauen nicht. Er dachte voller Ernst nach. Würde er wohl imstande sein, eine regelrechte Liebeserklärung hervorzubringen? Und wenn sie ihn ausschläge, wenn sie ihn auslachte, wie würde er dann dastehen? Und dann überkam ihn die alte Scheu vor der Ehe, die seiner Wanderlust ein für allemal ein Ziel setzen würde, ihn möglicherweise sogar an Lodz ketten könnte. Nein, dachte er, es wäre eine zu lange harte Strafe für einen kurzen Rausch!

(Fortsetzung folgt.)